

Bernd Ritschel | Franziska Horn

Magische Momente über dem Ötztal





INHALT

- 15 MOMENTE MIT MAGIE
- 27 DER WEG DES WASSERS
36 Ötztaler Wasserläufer
- 49 WENN DAS EIS SPRICHT
54 Sagen aus dem ewigen Eis – die Saligen Fräulein
- 67 EIN LICHT IM DUNKEL
72 „Eppas Guets!“ – Schelfelar und Schneamilch
- 85 ZWISCHEN MUMM UND MUFFENSAUSEN
90 Der Ötztaler Dialekt ist Weltkulturerbe
- 101 DIE ZEICHEN DER ZEIT
106 Gedächtnisspeicher Ötztal: Notieren, was war und ist
- 121 WENN ES SCHNEIT
128 Kunstschnee aus Wolke sieben
- 143 ÜBER ALLE BERGE
148 „Gletscherpfarrer“ Franz Senn
- 159 OBEN BLEIBEN – HÖHENTRIPS MIT TIEFENWIRKUNG
166 Die Geierwally – Original und Mythos
- 171 GELEBTE AUGENBLICKE – EIN NACHWORT VON BERND RITSCHEL

Seite 6/7: Über dem Schalferner treffen die ersten Sonnenstrahlen auf die Hintere Schwärze. Im Hintergrund sind Königsspitze, Gran Zebru und Ortler zu erkennen.

Seite 8/9: Nebel und Wolken einer abziehenden Schlechtwetterfront ziehen über das Timmelsjoch.

Seite 10/11: Stille ist eingkehrt am herbstlichen Ufer des Piburger Sees.













Winterabend am Similaun, mit Blick auf Marzellspitze und Hintere Schwärze



Erstes Licht über Samoarsee und Ramolkamm







MOMENTE MIT MAGIE

Kontraste und Extreme mit Tiefblick, sogar Tiefsinn:

Wohl kein Alpental erlaubt eine solche Menge intensiver Aus-, An- und Einsichten wie das Ötztal. Gletscher, Täler, Menschen und sogar der „Mann aus dem Eis“ erzählen von einer vielschichtigen Vergangenheit, einer reichen Gegenwart – und hoffnungsvollen Ausblicken in die Zukunft.

Ötztal ist ein Tal der Kontraste. Vielleicht auch der Extreme? Ob unten in felsigen Schluchten oder ganz hoch droben – wie ein König, wie ein König, so mag sich jeder fühlen, der vom Gipfel der rund 250 Dreitausender des Tals eine neue Perspektive auf das Naturwunder des Ötztals erschaut. Wer zudem auf die Geschichte des Tals blickt, staunt noch mehr. Denn sie ist einzigartig. Hielten Menschen des dritten Jahrtausends uns bisher für die Krone der Menschheit dank technischer Errungenschaften und moderner Hochleistungen. Wir müssen uns angesichts der Gletscherleiche vom Hauslabjoch dem berühmtesten Ötztaler überhaupt, eingestehen, dass wir noch viel dazulernen müssen. Und dass wir Wissen und Fähigkeiten des Ötzi und seiner Mitmenschen weit unterschätzt haben.

Ötzi und seine Mitmenschen lebten vor rund 5200 Jahren. Das ist noch vor Entstehung der ägyptischen Pyramiden vor 4500 Jahren. Wie diese zieht das Tal Millionen Touristen in den Bann – Wien verzeichnet das Ötztal die meisten Nächtigungen Österreichs. Den rund fünfständigen Anstieg von Vent zum Hauslabjoch, die Stelle des „Eismanns“, nimmt dabei sicher nur ein Bruchteil der Touristen auf sich. Seit damals prägen Sagen und Mythen das Tal, von den Saligen, edlen Fräulein, die – ähnlich Göttern – über Natur und Menschen herrschen. Diese Sagen erzählen von verborgenen Schätzen, „wildem Mandln“ und sogar vom verschwundenen Jäger im Eiskeller. Sollte sich das Verschwinden des Ötzi seit damals im kollektiven Gedächtnis gehalten und über Jahrtausende mündlich weitergeleitet haben?

Die frühesten menschlichen Spuren im Ötztal weisen auf eine 100.000-jährige Geschichte. Damit besitzt das Alpental einen unglaublichen Fundus an Geschichten und Geschichte, die sich zwischen

Fundusfeiler, Wildspitze und Similaun zugetragen haben. Diese Geschichte steht als Beispiel für die Historie des gesamten Alpenraums und sie ist mit dem Werdegang des Alpinismus bis hin zur Entstehung des Alpenvereins eng verbunden.

WEGBEREITER IM DOPPELTEN SINN

Es muss eine wilde Welt gewesen sein, damals, als die Höhen und Tiefen des Tals noch nicht kartografiert, die Berge noch nicht fotografiert waren – und die Gletscher noch nicht am Tropf hingen, um das drastische Bild zu gebrauchen. Heute tropfen, schmelzen, strömen sie dahin. Doch große Teile dieser Wildnis sind bis heute zu finden und zu spüren. Sie wurde Stück für Stück „erobert“: Mit den Brüdern Adolph und Hermann Schlagintweit, mit „Gletscherpfarrer Senn“ und seinem Bergführerfreund Cyprian Granbichler bis hin zu modernen Kletterkoryphäen wie Reinhard Schiestl oder Hansjörg Auer machte und macht das Ötztal Geschichte. Dabei war es Senn, der dem bitterarmen Tal eine neue Perspektive gab. Mitte des 19. Jahrhunderts brachte er dem städtischen Bürgertum in München und Wien die Vorzüge der Ötztaler Bergwelt nahe und verschaffte damit der Bevölkerung im Tal eine neue Lebensgrundlage. Er gilt dabei als „Weg“-Bereiter im doppelten Sinne: Er ließ Pfade anlegen, Hütten bauen und warb in Deutschland Sommerfrischler an. Von da an ging es – wie bei einer Bergtour – kontinuierlich aufwärts. Heute ist der Tourismus größter Arbeitgeber im Tal.

Zur Zeit der Ötztaler Volkszählung von 1900 lebten 6282 Einwohner im Tal. Ein historischer Tiefstand, denn in den Jahrzehnten zuvor hatte die Bevölkerung ständig abgenommen. Seit 1900 ist sie kontinuierlich im Wachsen, hat sich im Laufe eines Jahrhunderts verdoppelt: Bei der Volkszählung 1991 lebten rund 12.000 Menschen

Über dem Zwieselbacher Rosskogel bricht die Sonne durch.

Tal. Längenfeld verdreifachte seine Einwohnerzahl seit 1900 von 162 auf 3500 Menschen. Und: Die ganze Welt kommt hierher ins Ötztal.

Um 1930 zählte Sölden jährlich 88.000 Übernachtungen, davon kamen 90 Prozent im Sommer, heute sind es in manchen Monaten bis zu 480.000 Nächtigungen. Auch das ist ein Extrem. Ein kleines Dorf, letzte Bastion vor dem Alpenhauptkamm, versucht dabei bis heute zu bleiben, was es einmal war: ein Bergsteigerdorf. Denn die Leute dort wissen: Das größte E-Vent in Vent ist immer noch die Natur. Was für die meisten Partien des Tals gilt.

Bis heute strömen die Menschen ins Tal – wegen seiner bahnbrechenden Natur, wegen gewaltiger Berge und der Macht und Magie seiner Gletscher, wegen Naturerlebnissen, die es so dicht und intensiv nur selten gibt. Und diese hochalpine, gewaltige Natur ist es, die die Menschen des Tals prägt. Bis heute. Wer mit ihr lebt und sich immer wieder mit den Naturgewalten arrangieren muss, lernt, sich ständig neu zu definieren. Anzupassen. Zurechtzukommen. Wer hier lebt, muss mental und körperlich belastbar sein. Das hat diesen Menschen Schlag geformt und geprägt, seine Identität entwickelt, die sich auch in seiner eigenen Sprache ausdrückt. Der Ötztaler Dialekt gehört heute ebenso zum UNESCO-Kulturerbe wie eine der ältesten Traditionen im Tal: die Transhumanz, der alljährliche Schafübertrieb vom Schnals- ins Ötztal. Es ist noch nicht lange her, dass dieses Ziehen mit den Tieren, dieses im Rhythmus der Jahreszeiten zu den Almweiden Gehen, den Alltag der Ötztaler geprägt hat, auch wenn die frühere Hirtenkultur inzwischen zwischen dem Tourismus als Haupterwerb gewichen ist.

DAS GEHEIMNIS DES HIMMELS UND DER ERDE

Das Ötztal ist bis heute ein pars pro toto – ein Beispiel, das fürs Ganze steht. Als historisch sowie aktuell bestuntersuchter Gletscher der Alpen liefert zum Beispiel der Vernagtferner Daten, von denen sich Lebenszyklen weiterer Alpengletscher ablesen lassen. Und – am Ende wird hier im Ötztal sogar Zukunft „gemacht“? Wissenschaftliche Experimente, in denen eine künstliche Wolke Schnee auf umweltfreundliche Weise produzieren soll, laufen derzeit und zeigen den Blick nach vorne. Doch macht all das „magische Momente“ aus, so der Titel dieses Buches, also jenes Quäntchen, das mit Worten kaum zu fassen ist? Was ist Magie eigentlich? Wussten Sie, dass die Ägypter einen Gott der Magie besaßen? Thot, so heißt er. Magie war das „Geheimnis des Himmels und der Erde“, glaubte man damals. Und wer ein Magier

werden wollte, musste erst ein Weiser werden und sich mit den Schriften vertraut machen. Die Vorstellung, dass Zauber im Grunde auf Wissen beruht, sagt viel aus über unsere Vorfahren. Ein bisschen von diesem Wissen soll sich hier wiederfinden. Wer etwas weiß über einen Ort, bei dem entstehen Bilder im Kopf. Deshalb dieses Buch: Bilder, die die fotografischen Impressionen noch verstärken werden. Sie illustrieren die faszinierenden Facetten, die Kraft und die Anziehung, die von diesem Tal ausgeht.

DIE WELT IN DER NUSSSCHALE

Um all die Berge von Eindrücken zu entdecken, die es im Ötztal gibt, sollte man sich Zeit nehmen, sich auf die Vielfalt einlassen. Denn neben Hunderten von Dreitausendern hat es eine Länge von 65 Kilometern, die sich auf fünf Talstufen mit diversen Klimazonen teilen. Es reicht von 770 Meter Meereshöhe am Taleingang bis zum höchsten Punkt, der Wildspitze mit 3768 Metern. Wenn in Gurgl Winter ist, blühen in Haiming die Apfelbäume. Doch mit Zahlen lässt sich das größte Quertal der Alpen nicht zu erfassen. Es ist ein Kosmos, Lebensraum für Mensch und Tier, dazu ein Sprach-, Gedanken- und Kulturräum, der von rätomanischen, alemannischen und bajuvarischen Einflüssen zeugt. Dieses Tal war nie eine Sackgasse, kein toter Blinddarm, sondern vielmehr eine Drehscheibe an der Schnittstelle der Kulturen und Völker. Seine Übergänge und Pässe gehören zu den ältesten des gesamten Alpenraums. Die Vielfalt besteht bis heute. Das Tal der Kontraste vereint Gegensätze von urban bis urig, von horizontal bis hochalpin – und das oft direkt nebeneinander.

Ein Beispiel? Eine Luftlinie von gut 1200 Metern trennt Sölden von der Kleblealm. Doch scheinen beide Standorte aus unterschiedlichen Zeitaltern, wenn nicht verschiedenen Galaxien zu stammen. Die dunkel gegerbten Hütten der Kleblealm ducken sich still und etwas windschief an den Hang, ein Ort von gestern im Heute, ein Ort, der magisch anzieht. Warum eigentlich? Was hat altes Holz an sich? Warum freuen wir uns so über überlieferte, gelebte Traditionen? Ist das nur Nostalgie? Wohl auch. Wir schätzen Altes und Althergebrachtes, weil es Bestand zeigt in einer schnelllebigen Zeit. Weil da etwas ist, das sich bewährt hat, das betrifft sowohl das Material als auch die Lebensform. Weil es etwas gibt, das sich durchsetzt, auf das Verlässliches ist. Was Jahrhunderte überstanden hat, in der Gegenwart funktioniert – und hoffentlich auch in Zukunft. Wir wissen längst: Nur wer eine Vergangenheit hat, wer weiß, wo er herkommt, hat eine Idee

as gilt auch für eine Touristendestination. Identität ist ein hoher
n einer globalisierten Welt, in der vieles austauschbar scheint.
oben auf den Almen des Ötztals bewegt sich bis heute alles im
mus der Natur. Die täglichen Aufgaben stellen sich von selbst
das beinah rund um die Uhr, nicht nur „from nine to five“, wie
en in der Stadt. Romantisch verklären muss man das Almle-
cht. Trotzdem sind diese uralten Almen des Ötztals magische
und stehen – obwohl weit droben – für etwas sehr Geerdetes.
cht sind es so etwas wie Inseln der Vergangenheit, denn ihr
bestand ist gefährdet und vielleicht sind sie bald exotischer als
ämmern der Disco-Beats in den Musikkellern des Söldner He-
ssels. Auch eine Art von Rhythmus. Ebenso wie der Minuten-
er Gondelbahnen, der die Menschen sozusagen industriell
n Berg befördert. Im Ötztal existiert beides beinah hautnah
einander.

eu ist das Faible für die Ferner dabei ja nicht: Schon im
hrhundert diente das wilde hintere Tal frühen Alpinisten und
den als Sehnsuchtsort. Mit dem „Berg-Weh“ des Flachländers
b der deutsche Autor und Ingenieur Max Eyth am 17. Juni
n einem Brief aus Breslau: „Morgen packe auch ich meine
n Sachen zusammen. In den Bergen, diesmal im Ötztal, wo das
te Dörfchen Europas liegen soll, hoffe ich, wieder hoffen zu ler-
s zieht doch alles nach oben, wenn es hier unten zu toll wird.“

Inzwischen hat das einst stille Tal längst die Tollheit eingeholt: Mit
2509 Metern ist das Timmelsjoch der höchste befahrbare Alpenüber-
gang Tirols – und für zahllose Motorrad-Cruiser eine Er-Fahrung mit
Erlebniswert, buchstäblich: Bis zu 108.000 PKW und 85.000 Motorrä-
der fahren pro Saison durch die alpine Lücke. Wir lernen daraus: Die
Zeit der Halbnomaden hat nie aufgehört, ob nun ganze Schafpopu-
lationen übers Hochjoch traben oder Abertausende von Bikern die
Reifen am Timmelsjoch zum Glühen bringen.

All diese Kontraste sind spannend. Wer im Spätsommer über die
Ötztaler Pässe, Gletscher und Gipfel zieht, sollte darauf gefasst sein,
sich nach einem sonnigen Tag plötzlich im tiefsten Winter wiederzu-
finden, ein halber Meter Neuschnee inklusive. Während nur
400 Meter darunter die Erikafelder um die Wette blühen. All diese
Gegensätze machen das Tal aus: Stille und Lärm, Wasser und Fels, Hö-
hen und Tiefen, gestern und heute, alt und neu, ländlich und urban.
Urban? Aber ja. Im rundum glänzenden Glaskubus des „IceQ“-Berg-
restaurants oben am Rettenbachferner spiegeln sich mitunter nicht
nur die weißen Flanken benachbarter Gipfelriesen, sondern – neues
ter Coup – auch der Geheimagent Ihrer Majestät: Im Januar 2015
drehte hier „James Bond“ himself für eine neue Ausgabe der spek-
takulären Spion-Serie. Den Bergen ist das alles wurscht. Sie haben
schon so viele und so vieles kommen und gehen sehen. Und sind
immer noch da. Das ist Teil ihrer Faszination.

*Seite 18/19: Sommerliche Schmelzwasser haben am Gletschertor
des Hochjochfeners einen riesigen Eistunnel geschaffen.*

*Seite 20/21: Ohrenbetäubend laut und mächtig schießt der
Stuibenfall in den Talkessel.*









Wasser und Kälte haben diesen Eisblock im Vernagtferner zu einer Skulptur modelliert.



Am Lehner Wasserfall erahnen die Klettersteiggeher die wahre Kraft der Elemente.











DER WEG DES WASSERS

*„Alles fließt!“, sagen die Griechen und meinen damit etwas,
das die Ötztaler längst kennen:
Der ewige Kreislauf des Wassers und der Naturgewalten
prägt ihr Leben seit Menschengedenken.*

Im Frühjahr die Firnfelder und Gletscher schmelzen, ist das waltige Schauspiel der Natur, jedes Jahr aufs Neue. Zu fünft ern wir entlang der Rofenache den langsam ansteigenden Weg entlang Hochjochhospiz hinauf. Er zieht sich längs durch das tiefe Rofental, bis uns schließlich ein wilder Abfluss des Vernagtferners den Weg versperrt: In gestuften Kaskaden springt er vom Felsen herab, bis er auf die Rofenache trifft, wo sich beide Gewässer vereinigen und die Gischt bräunlich und schlammig eine schmale Wasserstraße überspült.

Die Gischt schäumt und spritzt wie kochendes Wasser, das Geräusch ist ohrenbetäubend. Auch wer den Weg in dieses Hochtal gut kennt, immer wieder hierherkommt, ist gebannt vom ewigen Spiel der Elemente – ist stets aufs Neue fasziniert vom Weg des Wassers, das das gesamte Ötztal prägt.

Noch oben in der Welt des „ewigen“ Eises beginnt der Kreislauf mit dem leisen Schneefall. Sachte, sachte fallen Milliarden von Schneeflocken herab, bilden eine Schneedecke, verdichten sich, gefrieren und das schwer immer tiefer absinkt über Jahrzehnte, manchmal Jahrhunderte, und schließlich als Gletschermasse ins Tal fließt, vom enormen Druck der Masse abwärts getrieben oder von der Schmelzwasser der Sonne verflüssigt. In schmalen Rinnsalen frisst sich das Wasser dann an der Oberfläche übers Eis abwärts, nimmt talwärts den kürzesten Weg, bis sich die Rinnsale zu Strömen bündeln, die das Eis winden. Schließlich erreicht der Gletscherbach das Ende

Seite 24/25: In einem kleinen See unweit der Ötzi-Fundstelle spiegeln sich die Farben der Morgendämmerung.

links: Vom Eis des Sulztalferners bis hinunter nach unten: Das Ängelfeld prägt der wild schäumende Fischbach das gesamte Sulztal.

der Zunge, bis er schließlich als Gletschermilch, trüb von zerriebenen Gesteinsschotter, durch loses Gestein dringt und sich zu einem Abfluss in der Talsohle formt, den immer neue Zuläufe der Gletscher anreichern und zu einem Wildbach anschwellen lassen.

So plätschert das Schmelzwasser des Hintereisferners von der Zunge durch Moränenschotter abwärts, bis es – wie jetzt im Frühjahr – ein Stück weiter hangabwärts zu einer Naturgewalt anwächst. Hier unterhalb des Vernagtferners entwickelt es seine volle Kraft. Von diesem Gletscher heißt es, er sei der bestuntersuchte Gletscher des gesamten Alpenbogens. Seit 1601 beobachten und erforschen Wissenschaftler sein Wesen, sein Wachstum und sein Wirken. Wie Profiler – Fallanalytiker der Glaziologie – versuchen sie, aus seinen Bewegungen zu lesen, diesen Gletscher, der wie ein lebendiges Wesen erscheint, sich ständig verändert, anwächst, schrumpft, fließt, schmilzt, strömt und sich verdichtet: In seinen besten Zeiten floss er bis zu 300 Meter im Jahr unter Hochdruck abwärts. Pro Tag also fast einen Meter. Genau hier am Vernagtferner entwickelte der bayerische Geodät Dr. Sebastian Finsterwalder 1897 übrigens seine „Theorie der Gletscherströmung“. Bis heute wollen die Eisforscher mit dem Blick zurück auf die Historie des Ferners etwas über seine Zukunft erfahren, und natürlich über unsere Zukunft, über die Gezeiten des Eises, des Klimas, über die hochalpine Natur – über jene Kräfte also, die schlussendlich unsere Welt formen. Nur: Hier oben nehmen wir diese Kräfte noch deutlich wahr, spüren die Elemente – und zwar sehr unmittelbar.

Wenn uns heute schon die Kraft des bloßen Schmelzwassers zum Schweigen bringt, wie erst müssen die kapitalen Gewalten gewirkt haben, die zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert hier verheerende Gletscherseeausbrüche verursachten? Damals war es nicht das Schmelzen, sondern das Wachsen der Gletscher, das den Menschen

orgen machte. Anders als seine Nachbarn, der Hintereis- und der
esselwandferner, ist der Vernagthütte ein Firnmuldengletscher. Er
gte einst bis tief ins Rofental hinunter und sperrte mit seiner dicken
nge – ein gewaltiger Eisriegel – das Tal ab. Dieser Wall wuchs bis
100 Meter hoch. Mit extremen Folgen: Oberhalb dieser Sperre
auten sich die Zuflüsse des Hintereisferners im 1300 Meter langen
ofener Eisse, in welchem auf einer Seehöhe von 2350 Metern blan-
Eisberge schwammen.

Zuletzt passierte das Mitte des 19. Jahrhunderts – das ist erst
50 Jahre her. Zwar floss das Wasser des Sees meist über die Sperre
nab, manchmal grub es sich jedoch binnen einer Stunde einen Weg
nter dem Eis hindurch, sprengte mit seiner massigen Wucht den
amm, so dass sich eine Flutwelle bildete, die sich sogar bis ins rund
0 Kilometer (!) entfernte Inntal ergoss. So geschah es zum Beispiel
1678 und 1680. Auf seinem Weg ins Inntal vernichtete diese Flut die
nte, deren Ausfall verursachte Hungertote. Die Talbewohner begriff-
n diese Naturgewalt als Strafe. Also suchte man Schuldige, fand sie
Hexern und Wettermachern, die man kurzerhand hinrichtete.

Heute ist der Gletscher über vier Kilometer vom Rofental ent-
rnt. Damals, in einer chaotischen Umwelt, kämpften die Menschen
ms blanke Überleben und darum, die Katastrophen ihres Lebensall-
gs – Murenabgänge, Lawinen, Überflutungen – zu überstehen. Die-
s Leben verlangte den Menschen alles ab, mit hohen Risiken. Da-
als ging niemand freiwillig zum Zeitvertreib auf die Berge. Niemand
chte den Extra-Kick. So wie wir heute, an diesem Tag im Frühjahr,
e planen, von der Vernagthütte auf die Wildspitze zu steigen. Doch
e Natur zeigt sich launisch, Nebel verhängt den Blick, Schlecht-
etter braut sich zusammen. Spontan peilt unser Wandertrupp den
interraum der Vernagthütte an, da die Hütte noch geschlossen ist.
elleicht tut sich am nächsten Tag eine Chance auf?

WENN DAS WICHTIGSTE FEHLT

ünstig am Knotenpunkt diverser Wege gelegen, kann man von der
ernagthütte zur Breslauer Hütte oder zum Brandenburger Haus
aufsteigen, hinab zum Hochjochospiz gelangen und sogar hinüber
s zum Taschachhaus. An drei Seiten umlaufen Balkone die Fronten
er Hütte, die heute mit ihren geschlossenen, rot-weißen Fenster-
den etwas abweisend wirkt. Einen Steinwurf weiter liegt wie ein
hmaliger, geschindelter Riegel der Bau des Winterraums. Wir öffnen
e Läden, finden holländische Spaghetti im Küchenschrank, dazu

Tomatensauce aus der Tüte, hinterlassen von Vorgängern. Doch
Wichtigste fehlt – natürlich hat der Winterraum kein fließendes
ser. Das heißt: nichts zu trinken, nichts zum Kochen, geschweige
zum Händewaschen oder Zähneputzen. Wie elementar Wasser
merkt man erst in seiner Abwesenheit. Wie in archaischen Zeiten
cken wir die Männer der Gruppe mit leeren Teekesseln und Sch
den Hang hinunter, um am nächsten Rinnsal Wasser zu schöpfe
Mehrere schleppen sie die vollen Kessel herauf. Mit zwei letzte
Teebeutel gießen wir heißes Wasser für unsere fünfköpfige Gru
auf, für die Nacht, für den nächsten Tag. Währenddessen schneid
wir Mädchen die letzte Minisalami in Scheiben, braten sie aus, d
gibt etwas Fett und der Sauce Geschmack.

„Schaut’s mal zum Fenster raus!“, ruft unser Guide Flori plöt
Tatsächlich – nur einen Steinwurf entfernt wieseln unzählige Mu
meltiere unterhalb der Mauer der Hütte herum. Wir starren amü
durch die Scheiben, das hier ist bestes Almen-TV. Bei Einbruch d
Dämmerung zünden wir Kerzen an, das Licht flackert, wir trinke
dünnen Tee im Schein des Feuers – das kostbare Nass! Dann gib
Pasta, die Nudeln in Gletscherschmelzwasser gekocht, dazu „Sal
con salsiccia“. Es schmeckt, das wenige, das wir haben. Aus bein
nichts etwas zaubern, sich das Essen verdienen, das macht zufri
wie kaum etwas sonst.

Die Nacht ist etwas stickig. Froh, dass der Tag anbricht, ma-
chen wir uns über die Moräne in Richtung Sexegertenspitze auf
zerklüfteten Kar des Gletschers hat die Frühjahrs Sonne schon di
Brücken zerschmolzen, die Spalten klaffen, mehrmals suchen w
nach einer Route durch das Gewirr dieses Labyrinths. Doch das
ist kaum einsehbar. An einer rund einen Meter breiten Lücke sto
wir. Wir müssten hinüberspringen, um den Weg fortsetzen zu kö
mitsamt Seil und Steigeisen an den Füßen. So viel riskieren, nur
dann vielleicht 150 Meter weiter an der nächsten Spalte doch au
ben zu müssen? „Deat’s amol de Eisenleitern ausm Rucksack“, w
Flori. Wir beratschlagen, treffen eine Entscheidung: Wir kehren u
Der Gletscher, der Schnee, seine Brücken und Spalten, an dieser
zeigt er sich unberechenbar. Unverrichteter Dinge steigen wir ü
die Moräne bergab. Dafür heil und unversehrt. Der Berg hat Zeit
auch, das ist eine der Lektionen, die man hier oben in den Dreita
sendern der Ötztaler lernen kann. Wir kommen wieder.

Zurück in Vent, steigen wir ins Auto. Nicht weit davon eine
veritable Schlucht, gegraben von der Venter Ache, die das Dorf
zwei Teile teilt. Die Bergstraße verläuft nordwärts, zieht unter ne

Im Frühling füllen die Schmelzwasser den Soomsee bis zum Rand. Im Hintergrund ragt der Gurgler Kamm mit Granatenkogel und Seelenkögeln auf.



Während sich die Murmeltiere im Sommer auf den von der Sonne aufgeheizten Felsplatten wärmen, fließen gewaltige Wassermassen durch die Öztaler Ache gen Norden.



ten Tunneln dahin, die erst seit kurzem ständigen Zugang zum
garantieren. In langen, vergangenen Wintern war Vent abge-
ten vom Rest der Welt, in schneereichen Perioden bis zu 50
pro Winter. Vielleicht haben die Venter aufgrund der abgeschie-
Lage tief hinten im Tal besonders gut gelernt, sich vor allem
ich selbst zu definieren, sich selbst zu genügen? Ähnlich einem
hen Dorf haben es seine Bewohner abgelehnt, ans Söldner
diät angeschlossen zu werden. Auch Markus und Adolfine
ner, Wirte der Similaunhütte, stimmten heftig dagegen. Schon
großvater war Hüttenwirt, er hat diese Dynastie begründet. Bis
leben die Pirpamers sechs Monate im Jahr heroben, als „Wär-
um berühmten Übergang ins Schnalstal, über den das Ötztal
inglich besiedelt wurde. Markus und seine Frau haben sich
gegen die Pläne der Tiroler Wasserkraftwerke TIWAG engagiert,
er im Rofental 2005 einen Stausee mit einer 190-Meter-Stau-
anlegen wollten. Im „Aktionsbündnis Ötztal“ bekämpften
Orfbewohner massiv die Pläne der TIWAG. Adolfine kennt das
sal der Vertriebenen aus Erfahrung, schon einmal hat sie Hof
eimischen Boden verloren, als der Vernagtstausee im Schnalstal
jahrhaft idyllischen Talboden flutete. Sie wollte nicht ein zweites
ampfllos aufgeben.

Die Kraft des Geldes gegen die Kraft des Wassers und dazu die
Regung, die Heimat zu verlieren, um daran zu verdienen? Nein.
Nicht dem Geld, dem Profit, der immer fortschreitenden Nutzung
Natur zu verschreiben, entschieden sich die Venter dafür, einen
Tourismus zu pflegen, und genau das hat dem kleinen Ort
unverwechselbares Gesicht verliehen. Trotzdem geht es den
Orn heute nicht schlecht. Denn zahlreiche Stammgäste schätzen
diese Haltung, sie kommen regelmäßig und aus der ganzen
Welt und bringen Geld mit, gerade weil man hier so bleiben wollte,
wie man war.

Ötztal, Tal der Kontraste: Wer eher stille Wasser schätzt, kommt
auf der sommerlichen Tour auf die Gurgler Seen nicht vorbei. Von
der Johannes-Nepomuk-Kirche quert man die Gurgler Ache, steigt
eine Stufe von rund 700 Höhenmetern steil hinauf. Von hier
aus ist es ein lang gestreckter Balkon über Kilometer nach Norden,
ein idyllischer, sonniger Höhenweg über Barsten und alte Hochal-
pen natürliche Weideflächen oberhalb der Waldgrenze, die schon
vor über 6500 (!) Jahren genutzt werden. Vorbei an Wacholder,
Fenchel, Erika, Thymian, Schusternagel und Glockenblumen steigt
man über den ostseitigen Hang hinauf, der schon frühmorgens

voll im Licht liegt – diese Route verspricht Sonne satt, einen ganzen
Tag lang. Oben auf der Anhöhe zieht der Weg dann schnurstracks
nach Norden, läuft, in etwa auf gleicher Höhe von rund 2500 Metern
bleibend, dahin in Richtung Talausgang. Als Erstes liegt abgeschieden
und rund wie ein Suppenteller der Soomsee im Gelände. Ab und zu
klingt entferntes Glockenläuten von ein paar versprengten Schafen
herüber. Welch Paradeplatz, welch Panorama!

AM WASSER SEIN. UND SONST NICHTS

Aus den steinigen Karen oberhalb ertönen Murmeltierpfliffe, darun-
ter mischt sich das Mähen von Schafen, die das Berggras abweiden.
Ein leichter Wind kräuselt die Oberfläche des Sees. Pause machen!
Es muss am Wasser liegen – das einfach nur daliegt, tief in sich ruht,
dessen Farben alle Blicke auf sich ziehen, so dass man einfach nur im
Wasser immer weiter hineinstarren möchte. Ein Bild der Ruhe und des Frieden
Hinter dem Soomsee wartet der Itlsee und obendrein der Nedersee
mit seinen flachen Ufern. Der Pfad zieht sich nordostwärts um eine
versicherte Felsnase, quert dann ein grasiges Plateau, läuft über leicht
kupertes Gelände, bis schließlich ein dahinmäanderndes Bächlein
mit seinen Schlingen das Gras durchschneidet. Von hier ist es nicht
mehr weit bis zum Nedersee auf 2436 Metern Höhe. Er spiegelt die
Farbtöne des Himmels wider und noch viel mehr Nuancen – eine
karibisch-türkis bis petrolfarbene schillernde Lacke, flach und kalt das
Wasser. Da ist es wieder, dieses hypnotische Hineinstarren. Ein kleiner
Ablauf gluckert friedlich vor sich hin. Auch das ist: Wassermusik.

Unten im Tal, bei Zwieselstein, verbinden sich die Zuflüsse aus
Vent und Gurgl zur Ötztaler Ache. Sie sammelt viele weitere Zuflüsse
und damit das Wasser aus allen Seen und Bächen der zahlreichen
Seitentäler des 65 Kilometer langen Ötztals. Darunter monumentale
Wasserfälle wie der Lehner Wasserfall oder der Stuibenfall, mit 160
Metern höchster Wasserfall Tirols. Das Wasser spielt hier im Tal eine
zentrale Rolle, es liefert Strom, schon seit 1920 mit dem ersten kom-
merziellen Wasserkraftwerk. In der Waschanlage des Ötztaler Schaf-
wollzentrums, wohin die 12.000 bis 15.000 Ötztaler Schafe 30 Tonne
Wolle im Jahr liefern, wäscht man mit kalkfreiem Grundwasser und
braucht daher keine Chemikalien zum Entkalken.

Wo Gletscher schwinden, sind neue Attraktionen im Tal gefragt.
Oder alte, die man wieder aufleben lässt. Bis 1875 gab es in Längen-
feld ein Bauernbadl, dessen Schwefelquelle seit dem 16. Jahrhunder
unter einem Felsvorsprung hervorsprudelte. Darüber stand eine kleine

die Kapelle. Der Bau des Bad- und Wannenhauses bestand aus Holz, gemauerten Kesseln wurde außerhalb der Hütte das Wasser für die Wannen erwärmt. Doch im November 1875 brannten alle Gebäude bis auf die Grundmauern ab. Seit 2004 greift der neu eröffnete Aqua Dome die alte Badetradition wieder auf. Aus einer Tiefe von 1865 Metern strömt hier das Heilwasser mit einer Temperatur von 40° Celsius an die Oberfläche. 90 Prozent des Quellwassers fließen direkt in das neue Thermalbad und seine drei monumentalen, kreisrunden Außenbecken, sie haben den Aqua Dome längst zu einem Wahrzeichen des Ortes gemacht.

Hier bei Längenfeld besitzt die Öztaler Ache bereits stattliche Ausmaße. Über alle fünf Talstufen fließt sie vorbei an Bergsturzmassen, Schuttkegeln und steilen Berghängen, durch flache Ebenen und schmale Durchgänge, bis sie schließlich zu einem reißenden Fluss anschwillt. (Manchmal auch mit zerstörerischer Kraft: Im August 1987 schwappte eine Hochwasserwelle die Öztaler Ache hinunter, riss die Brücke bei Längenfeld weg, sechs Autos stürzten in die Fluten, 13 Menschen starben.) Trotz der Gefahren ist der Fluss ein begehrtes Ziel zum Raften und für den Kajaksport.

DIE LIEBSTE BADEWANNE?

Wer's ruhiger mag: Als wärmster Badesee Tirols überrascht der Piburger See. Im Sommer kann er schon mal um die 24 Grad erreichen. Bei den Einheimischen als Badeziel Nummer eins bekannt, liegt der See umringt von einem dichten Waldgürtel oberhalb von Oetz. Wie

ausnehmend schön seine Lage ist, können Wanderer zum Beispiel auf dem wenig bekannten Oltrogge-Weg entdecken, der sich von der Neuen Bielefelder Hütte aus unterhalb des Acherkogels südlich zieht. Von hier wirkt der See wie ein glänzendes Auge, in welchem sich das Sonnenlicht spiegelt. Im Winter erstarrt seine Oberfläche zu einem riesigen Spiegel aus Natureis, auf dem man seine Runden machen oder einfach winterwandern kann, dabei stets den dominanten Acherkogel im Blick, der die Sicht begrenzt. Ein paar hundert Meter unterhalb des Sees spannt sich die historische Wellerbrücke über das breite Bett der tosenden Ache, die hier an den Achstürzen Felsbrocken und Findlinge umspült. Hier, zwischen Tumpen und Habichtsbänken liegt unbestritten der schwierigste und gefährlichste Teil der Öztaler Ache. Während manchen schon die kontemplative Ausschau von der Brücke genügt, lieben Kajak-Fahrer und Kanusportler den Wildfluss wegen seiner unbändigen Kraft und Energie.

Die Welle reiten, wenn sie kommt. Die Natur nehmen, wie sie ist. Das verbindet die Extremsportler aus aller Welt mit den Talbewohnern. Das Wasser zeichnet, sprengt und prägt die Natur des Ortes ebenso wie seine Menschen, die diese Kräfte von klein auf kennen und hinnehmen. „Was soll man groß jammern, das ist der Lauf des Lebens, der Natur – das ist eben so“, sagen die Öztaler.

Das Leben hinnehmen, wie es eben ist, mit Genügsamkeit und froh über das, was man hat, das ist eine Haltung, wie man sie häufig im Tal findet. Nichts anderes sein wollen als das, was man akzeptieren, wohin man gesetzt ist. Vielleicht ist das ein Stück Dialekt, die das Leben im Angesicht der Naturgewalten mit sich bringt.

Wanderung entlang der Rofenache

Vom Vent führt eine kurze Talwanderung vorbei am ehemaligen Kreuz der Wildspitze bis auf Höhe der historischen Rofenhöhe, wo eine filigran gespannte Hängebrücke die Rofenache überspannt. Nach Einkehr in den schön gelegenen Rofenhöfen auf selbiger Talseite vorbei an Haflingerweiden zurück nach Vent. Gesamtdauer: 1.45 Std.

Klettersteig am Stuibenfall

Anfangs entlang von Felsen klettert man später direkt an der Flanke des Wasserfalls hinauf bis zum Ausstieg. Wer mutig ist, kann den 159 Meter hohen „Stuiben“, der sich streckenweise wie ein senkrechter Strahl ins Tal stürzt, hier an einem Drahtseil queren.

Klettersteig Lehner Wasserfall

Während die Originalroute rechts vom Wasserfall verläuft, führt eine neue Variante auf der linken Seite empor. In sicherer Distanz zum Wasser lässt sich so die Kraft des Lehner Wasserfalls eindrücklich erleben. Gesamtdauer: 220 Hm, 1.30–2 Std. rechter Ausstieg und 2.30–3 Std. linker Ausstieg, mit Abstieg 3–3.30 Std.

Wanderung über die Gurgler Seenplatte mit Soomsee und Nedersee

Über einen langgezogenen Aussichtsbalkon führt ein unschwieriger Höhenweg zu den schönsten Seen des Gurgler Tals, die als Prototyp eines Postkartenmotivs dienen könnten. Höhenweg Seenplatte Gesamtdauer: Obergurgl – Soomsee – Nedersee – Lenzenalm – Sahnstüberl: 700 Hm, ca. 5.30 Std. gesamt (retour über Fußweg nach Obergurgl)

Aqua Dome Längenfeld

Längst ein architektonisches Wahrzeichen, setzt die Therme in Längenfeld auch dem Öztaler Wasser ein Denkmal – hier in Form von stimmig gestalteten Außenbecken, die das Schwimmbad und einen großzügigen Saunabereich ergänzen.

Wellerbrücke und Piburger See

Vom Weiler Tumpen zieht sich ein Wanderweg in den Wald und führt direkt auf die alte Wellerbrücke zu, die sich über das tosende Bachbett der Öztaler Ache zieht. Gehzeit Gesamtdauer: Tumpen – Wellerbrücke – Oetz, ca. 45 Min.



Oben: Frühling am Stuibenfall

Mitte: Am Brunnen der Armelenhütte

Unten: Herbstmorgen am Piburger See